

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 23

Artikel: Schwyzer Münsterli
Autor: Ineichen, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-511831>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schwyzzer Münsterli

Gesammelt und notiert von
Fritz Ineichen

In neapolitanischen Diensten hatte sich ein Schwyzer Söldner einer Insubordination schuldig gemacht. Er sollte nicht weniger als gehängt werden. Es wurde ihm aber erlaubt, auf speziellen Wunsch hin noch einmal eine Pfeife zu rauchen. Als dann der Stuhl weggezogen wurde, riß der Strick, an dem der Schwyzer hätte baumeln sollen. Das erste, was der Verurteilte tat, waren ein paar tüchtige Züge aus der Pfeife, die er in den Händen behalten hatte. Und siehe: ein blaues Röchlein stieg daraus hervor. Da meinte der Mann trocken: «Bei dem Spaß wäre sie nun beinahe doch gänzlich ausgegangen!» Ob solcher Kaltblütigkeit wurde der Söldner begnadigt.

*

Ein Büblein trieb auf dem Feld Ingenbohl spät im Herbst die zwei Kühe seines Vaters auf die Weide. Da meinte der Nachbar: «Was sollen wohl die Kühe noch zu futtern finden, wo doch das letzte Gräslein abgewetzt ist.» Darauf sagte der Bub: «Der Vater hat gesagt, die Kühe müßten das Feingedruckte auch noch lesen lernen!»

*

Ein junger Schwyzer ging nach Sisikon z Dorf. Das machte er jeden Samstag so, zwei Stunden zu Fuß hin und später zwei Stunden zurück. Als er wieder einmal bei seiner Liebsten ans Fenster klopfte, tönte es von innen: «Hinecht gits nit drüüs, ich ha keis Eel meel!» Die Tochter sagte im schönen Urnerdialekt: Heute gibt es nichts daraus (am gemeinsamen Zusammensein), ich habe kein Oel (Petroleum) mehr. Der Schwyzer verstand aber den Satz anders, nämlich so: «Hit gits nit drüüs, ich ha kei Seel meel!» Er antwortete darauf: «Ja, smacht nüüd, wenn d halt e kei Seel mee hesch, so hesch ämel immer nu dii Postuur!»

*

Der «Chapf Karli» stand lange Jahre im Dienste Frankreichs. Er war ein tüchtiger Soldat und hatte der Krone Frankreichs schon manchen tapferen Dienst erwiesen. Das wurde schließlich aus dem König hinterbracht, und der beschloß, den Muotataler auszuzeichnen. So eröffnete der König an einem feierlichen Anlaß dem Karli, er möchte einen Wunsch tun. Karli war etwas verlegen, stand aber militärisch stramm und sagte dann

zum König: «Ejä, zwee Stund go lligge wett er jez einisch!» Wirklich ein bescheidener Wunsch!

*

Bis vor hundert Jahren war im Kanton Schwyz das Welschlandfahren Trumpf. Im Herbst zogen die sogenannten Sentenbauern mit riesigen Herden ins Tessin, manchmal bis gegen Mailand, wo die Tiere an den Märkten verkauft wurden. Die Händler spielten mit den Welschlandfahrern oft ein unschönes Katz- und Mausspiel. Sie zogen den Handel hinaus und wirkten damit, daß die Preise für das Vieh sanken. Das Ställen und Füttern der Tiere verschlang nämlich große Summen und jeder Tag, der hinausgezögert wurde, brachte den Bauern Verluste. Manchmal aber gelang eine List. So füllte der Stefan Reichmuth aus Oberiberg seinen Lederranzen mit Kieselsteinen, legte oben die letzten Golddublonen darauf und gab großzügig ein Essen. Er vergaß auch nicht, der Serviertochter noch eine Golddublonen Trinkgeld zu geben.

Diese lief jetzt schnell zu den Händlern und erzählte ihnen, wie der Mann noch die Geldkatze voll von Goldtalern habe. Am andern Tag konnte Reichmuth zu guten Preisen verkaufen, weil die Händler glaubten, er hätte es noch lange ausgehalten, bevor er billig verkauft hätte.

*

Früher wurde von Zeit zu Zeit noch etwa ein Dieb mit Ruten gestrichen. In der neueren Gerichtsbarkeit kommt diese Strafe nicht mehr vor. In Schwyz erzählt man sich, daß vor etwas mehr als hundert Jahren auch ein Dieb auf diese Weise bestraft wurde und sich nach der Prozedur stillschweigend in Richtung Seewen aus dem Staube machte. Dort begegnete er einem Männchen, das atemlos Richtung Schwyz zuhielt und den Unbekannten fragte: «Bin ich ächt z spät?» Der sagte ihm: «Ja, du bisch sicher z spät – ich bi grad rächt cho!»

*

Enzenenbalz aus dem Muotatal hatte einer Witwe in Schwyz Geld

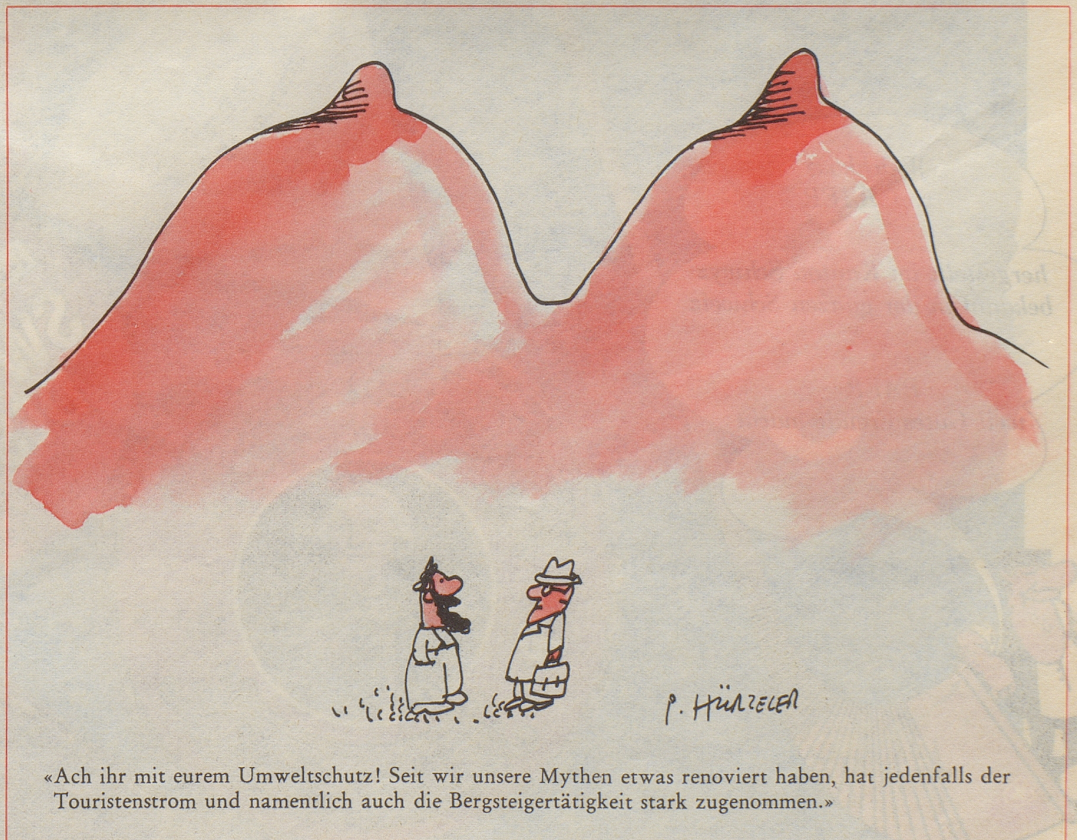
entlehnt. Als er darauf mit einem Senten am Hause dieser Witwe in Schwyz vorbeizog, stand ein Schwyzerherr bei ihr und fragte sie – auf Balz deutend: «Isch das de Pur vom Sänste?!» Balz, der das gehört hatte, rief zurück: «Jaha und sie dette» – auf die Witwe deutend – «ist s Nell!»

*

Auf dem Wasserbergfirst kroch ein Tourist auf allen vieren über den Grat. Er getraute sich nicht zu erheben, um stehend über das schmale Kammweglein zu schreiten. Da meinte der Muotataler, der ihn begleitete: «Stach du nur uuf, chuusch obe niene aa!»

*

s Raseli ging in Schwyz in eine Metzgerei und fragte den Metzger so harmlos wie möglich: «So, Meirredkarli, wie gänd iehr z Schwyz s Rindfleisch?» Bereitwillig gab ihr Meister Trütsch Auskunft: «Sibezäh Batze z Pfund.» «So», meinte s Raseli, «bi üüs im Tal inne gänds es mit de Händel!»



«Ach ihr mit eurem Umweltschutz! Seit wir unsere Mythen etwas renoviert haben, hat jedenfalls der Touristenstrom und namentlich auch die Bergsteigertätigkeit stark zugenommen.»